

bühren“ zu erinnern. Wir können diese heute noch nachlesen, da sie die Regierung drucken ließ. Auch wurden einige Bußtage angeordnet. Durch Belehrung und Predigt legte sich nach und nach die Erbitterung des Volks und die nächtliche Beunruhigung der Kinder.

18. Die Raubkriege Ludwigs XIV. und die zweite Zerstörung Calws 1692.

Durch die Raubkriege Ludwigs XIV. wurde auch unsre Gegend schwer heimgesucht. 1688 wurden von Stadt und Amt Liebenzell unter Bedrohung 3000 Gulden erpreßt. Viel schlimmer aber war das Schicksal Calws in den folgenden Jahren.

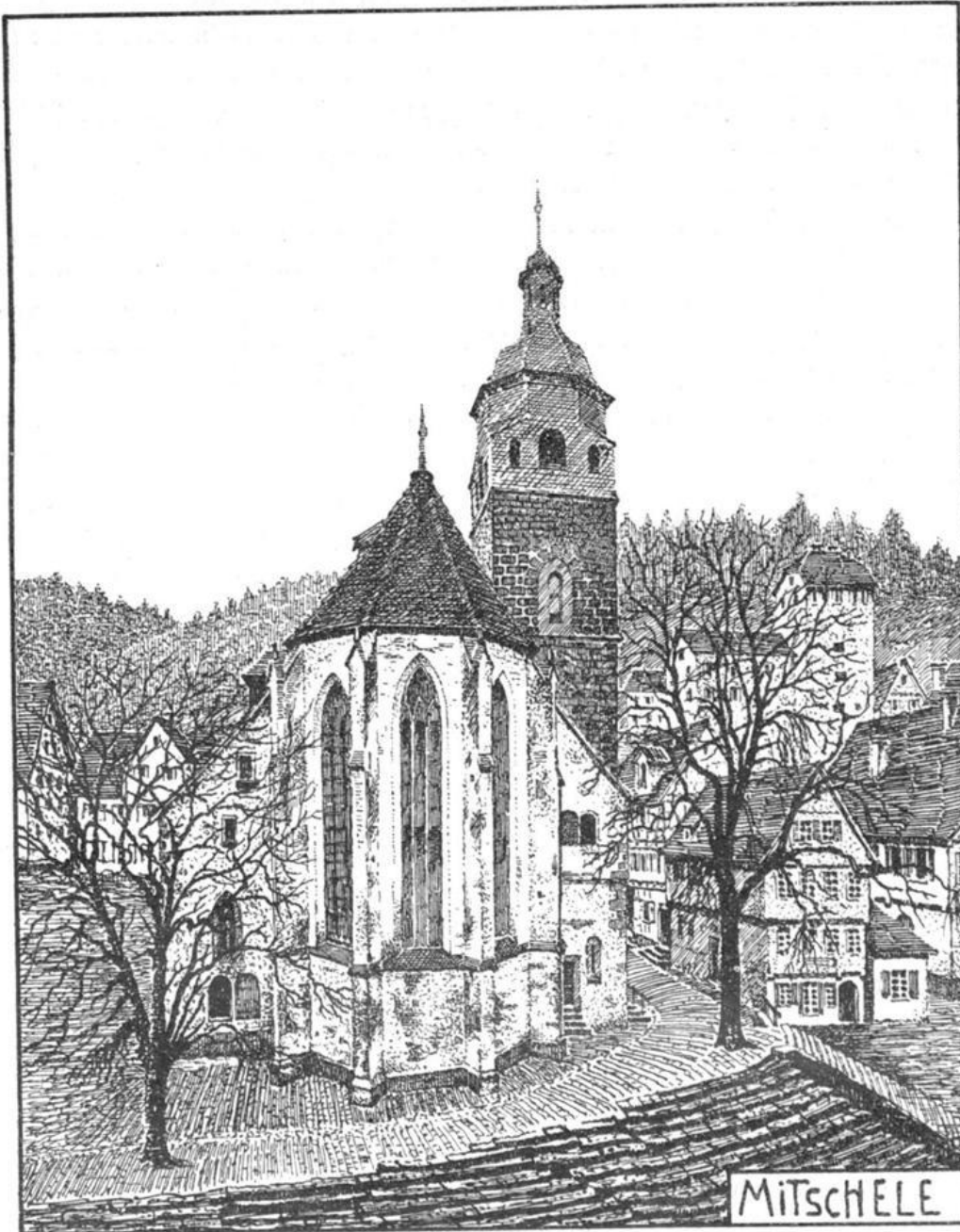
Kaum hatte sich die Stadt Calw durch den großartigen Aufschwung ihres Gewerbes und Handels von den Drangsalen des 30jährigen Krieges erholt, so wurde sie von einer abermaligen Zerstörung heimgesucht. Im Jahre 1692 rückten die Heere Ludwigs XIV. über den Rhein und bedrohten das schon 4 Jahre früher von den Franzosen gebrandschatzte Herzogtum Württemberg zum zweitenmale. Der Vormund des minderjährigen Herzogs Eberhard Ludwig, Herzog Friedrich Karl, machte einen vergeblichen Versuch, die Feinde abzuwehren. Er wurde am 17. September bei dem unweit Pforzheim gelegenen Dorfe Otisheim geschlagen und gefangen. Nun fielen die feindlichen Horden ungehindert in das wehrlose Land ein. Schon am Tage nach dem unglücklichen Treffen wurde das schöne Kloster Hirsau in Brand gesteckt und fiel samt dem prächtigen Jagdschloß in Trümmer. Auch Calw sollte dasselbe Schicksal erleiden.

„Es war der 19. September, ein finsterner, dunkler Tag! Von Otisheim rückte französisches Kriegsvolk, erst in geringer Zahl, bald in immer stärkeren Haufen heran. Jetzt war guter Rat teuer. „Fort!“ hieß es, „der Franzos kommt!“ Die Sturmglocken heulten, alles rannte wirr durcheinander, und vor Schrecken wußte keines, was es tun wollte. Ein reicher, angesehener Mann trug mit ängstlicher Sorgfalt seine Kasse unter dem Arm in der Meinung, es sei seine Geldschatulle. Schließlich suchte die ganze Bevölkerung ihr Heil in der Flucht auf den Calwer Wald und ins Gäu. Eine Frau schildert, wie sie bei Nacht mit ihren Kindern „in das bittere Elend geflohen“ und „wie es auf allen Bergen mit Leuten geloffen, als wenn eine Herde Schafe getrieben worden,“ daß die Eltern ihre Kinder verloren und keins ums andre gewußt habe. Still war's in der Stadt, als die Feinde erschienen, kein Mensch, kein Tier in den Gassen zu sehen. Die meisten Einwohner hatten die Stadt mit Hinterlassung ihrer Habe schon am 17. September verlassen, um nicht das Schicksal ihrer Voreltern von 1634 zu erleiden. Helle Lohe flammte auf über den Giebeln und Dächern, während die Feinde „mit Poltern und Schlagen, mit Sacken und Packen, mit Fortschleppen des Raubes“ in den Straßen der Stadt haufen und toben, ja sogar aufgegriffene Bürger gezwungen werden, selbst Feuer anzulegen. Ein Augenzeuge berichtet über die Zerstörung seiner Vaterstadt: „Den 17. September sind wir das erstemal von den Franzosen in die Schrecken gejagt

worden, sind aber selbigen Samstag nit aus Liebenzell kommen. Den 19. September aber sind sie vormittags auf Hirsau geruckt. Nachmittag um halb drei Uhr sind sie in die Stadt Calw eingezogen, da sie gleich angefangen zu plündern und auszutragen. Selbige Nacht aber, am Montag um 11 Uhr haben sie das erste Haus angezündet, welches war des Herrn Georg Walters Haus, und sie dann selbige Woche haben zugebracht mit Plündererei und Brennen bis auf den Freitag, daß die ganze Stadt samt den Vorstädten verfürst und in Rauch aufgegangen.“ Auf mehr als 100 Wagen führten die Franzosen ihren Raub aus dem Nagoldtal. Die Kirche, eine der schönsten im Herzogtum, und alle Amts- und Privathäuser innehalb der Mauern, mit Ausnahme von vier Gebäuden, wurden in Schutt und Asche gelegt. Verschont blieben außerdem nur einzelne Hütten, „die hie und da an den Bergen klebten.“ So lag nun die Stadt, „die voll Volks war“, in kurzer Zeit wüst und in Asche. Zwölf Personen kamen dabei ums Leben. Auch die verkohlten Gebeine einiger betrunkenen Franzosen fand man in den Ruinen. Was mögen da manche auf der Flucht, heimatlos, obdachlos, ohne Brot, ohne Geld, ohne Kleidung, ausgestanden haben! Viele hausten in den Kellern, viele in Bretterhütten, die man in der Eile errichtete. In einem Keller beim Obertor, unter freiem Himmel, bei Ungewitter, Schnee und Regen mußten die Gottesdienste gehalten werden. Der Mesner ging mit einem Handglöckchen durch die „Steinhäufen“, um zum Gottesdienste zu laden. Und zu diesem Jammer kam die Pest, die Seuche. Die zwei Armenhäuser, die vom Brande verschont geblieben, lagen voll von Kranken. Die Seuche nahm so überhand, daß in manchen Häusern, in jeder Kammer zwei, drei, vier Kranke lagen, und zwar ohne Bett, ohne Pflege. Auch in Kellern und Höhlen lagen sie, und der Pfarrer mußte durch alle die traurigen Löcher kriechen, um geistlichen Trost zu spenden. Schrecklich war die Hungersnot. Kleie-, Haber-, Erbsenbrot galten als Leckerbissen. Der Scheffel Kernen hing auf 24 Gulden. In dem Habermehl war viel Schwindelhaber, so daß die Leute von dem Genuße desselben taumelten wie die Trunkenen. Disteln und Nesseln wurden mit Fleiß gesammelt und gegessen. Ein Glück wars noch, daß in diesem Jahre die „Mortellen“ (Morcheln, Pilze) massenhaft wuchsen. Sie wurden gesammelt und ohne Salz und Schmalz gegessen. Da wurde mancher am ganzen Leib schwarz („schwarzer Hunger“), daß man ihn nicht mehr kannte; die Haut hing an den Beinen, und „sie waren so dürr wie ein Scheit“. Im Jahre 1693 starben 232 Personen. Da es anfänglich an Särgen und Trägern fehlte, wurden die Leichname zum Grauen und Entsetzen der Zuschauer zum Gottesacker mehr geschleppt als getragen. Und selbst in diesem Elend wiederholten sich die feindlichen Streifzüge bis vor die Mauern der zerstörten Stadt. Welch ein Schrecken, als am 14. Juli 1693 plötzlich wieder eine französische Truppenabteilung in die Stadt eindrang! Aber vielleicht graute den schlimmen Gesellen selbst beim Anblick des Jammers und der Zerstörung. Nachdem jeder ein Stück Brot und einen Trunk Wein empfangen, zogen sie eilends wieder davon.

Doch auch von diesem entsetzlichen Unglück erholte sich die Stadt. Die Freunde der Handlungsgesellschaften in fremden Ländern sandten ansehnliche Beiträge, selbst aus Frankreich wurde beigesteuert. 1694 wurde die Kirche aufgeschla-

gen; das Gebälke stürzte wieder ein, 30 Personen stürzten 70 Schuh tief herab, doch kam nur ein Zimmergeselle ums Leben. Im Januar 1696 konnten in die neu-
erbaute Schule 200 Kinder einziehen. Trotz der teuren Zeit erhielt jeder Schüler



Stadtkirche in Calw vor ihrer Erneuerung im Jahre 1884—88.
Zeichnung von Fr. Mitschele, Rutesheim.

zum Andenken ein kleines Beckchen. Im Jahre 1697 konnte der Dekan von Calw in einer Festpredigt, nachdem er die Gemeinde an die ausgestandenen Drangiale erinnert hatte, mit Dank gegen Gott darauf hinweisen, wie die Stadt allmählich aus der Asche erstehe und wachse und gedeihe. „Wir haben wieder ein Gotteshaus,“ sagte er, „wir haben wieder zwei Glocken, die aus den Erzklumpen der im

Feuer geschmolzenen alten gegossen sind; wir haben wieder ein Lehr- und Schulhaus, einen Pflanzgarten der so sehr verringerten Bürgerschaft. Schon stehen wieder 164 neue Häuser, und die Stadt zählt wieder 1500 Seelen, und während im Jahre 1693 nicht mehr als 23 Kinder getauft wurden, sind es heuer (1697) deren 77.“ Erstaunlich rasch gelangten Handel und Verkehr wieder zu neuer Blüte. Die Handlungshäuser wurden zweckmäßiger errichtet; auch legen verschiedene stattliche Privatgebäude, die im Jahre 1693 und den folgenden Jahren erstellt wurden, Zeugnis ab von dem wiedererlangten Wohlstand (Schwanen, Rau'sches Haus, Mehlgerei Jourdan).

„Weil die Amtstadt Calw nach vorangegangener Plünderung elendiglich in die Asche gelegt worden“, so wurde sie zunächst von allen Umlagen befreit. Doch schon 1697 mußte sie an den zur Auslösung der Geiseln von Stadt und Amt Calw geforderten 800 Gulden ein Drittel bezahlen. (Die Franzosen nahmen 1693 einige höhere Beamten als Geiseln mit, um die angelegten Brandschatzungsgelder sicher zu bekommen. So kam auch der ev. Abt von Hirsau als Gefangener nach Meh, wo er infolge schlechter Behandlung im Jahre 1694 starb). Bis zum Friedensschluß im Jahre 1713 nahmen die Lieferungen von Proviant und Holz an Freund und Feind kein Ende. So hatten Stadt und Amt Calw allein im Jahre 1698 gegen 1000 Gulden Fuhrkosten nach „den ein- und andern Lagern“ bei der Lieferung von Heu, Stroh, Holz, Mehl usw. Dazu kamen dann die fast unerschwinglichen Quartiergelder. 1701 zogen preussische und dänische Truppen von Weilderstadt durch unsern Bezirk nach Horb, um sich mit Prinz Eugen zu vereinigen. Im Jahre 1704 zogen die Preußen durch Calw an den Rhein. Im Mai 1708 lag der französische General Mercy mit 14 Regimentern zu Pferd bei Neuweiler „auf dem Heraufmarsch“. Im Juli kam der französische General de la Tour ebenfalls mit 4 Regimentern zu Pferd „auf dem Herabmarsch“ nach Neuweiler und blieb hier über Nacht. Vorher lag er drei Wochen bei Unterreichenbach. Zwei nachrückende kaiserliche Regimenter verjagten ihn schon tags darauf aus unserem Bezirk. Später kamen noch zwei kaiserliche Dragonerregimenter und ein Husarenstab nach Calw.

19. Die Waldenser in Neuhengstett.

Es war ein sonniger Septembertag des Jahres 1700. Da sah man auf der Straße, die von Calw nach Althengstett hinaufsteigt, in langem Zuge gegen 200 Männer, Weiber und Kinder, mit Bündeln und Tragkörben beschwert, zu Fuß und zu Wagen langsam bergan wandern. Ihre Gesichter und ihre Tracht verrieten sogleich die Fremdlinge. Die Haare waren braun oder schwarz, die Augen dunkel, die Nase bog sich energisch, die Gesichtsfarbe hatte einen Stich ins Gelbliche. Herzogliche Beamte begleiteten den Zug und dienten als Führer. Als sie auf der Höhe angekommen waren, da wo vor Zeiten ein Dorf namens Schlaichdorn gestanden, machten sie Halt und lagerten sich. Der Führer erklärte den Fremdlingen, hier habe des Herzogs Gnade ihnen eine neue Heimat angewiesen. Es ging nun bald